

Liebe Gemeinde,

angesichts des 80. Jahrestages der Beendigung des 2. Weltkrieges halten wir inne und erinnern uns. Dieser Krieg ging allein von Deutschland aus und brachte über 60 Millionen Menschen den Tod. Das Kriegsende bedeutete zugleich die Befreiung von der Nazidiktatur durch die Alliierten aus West und Ost. Ein Unrechtsregime, dessen monströse Menschenverachtung ihren beispiellosen Tiefpunkt in der Unterdrückung, Deportation und Ermordung von 6 Millionen Jüdinnen und Juden fand. Und wenn wir an derer gedenken, vergessen wir dabei nicht die anderen Opfergruppen: Die russischen Kriegsgefangenen als zweitgrößte Opfergruppe, Homosexuelle, Menschen mit Behinderung, Kommunisten und all die anderen. Indem wir diese unermessliche Schuld ansehen, übernehmen wir zugleich Verantwortung und sagen: Das darf nie wieder geschehen. Nie wieder darf Menschen aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe ihre Würde abgesprochen werden. Der Apell von Margot Friedländer, die am zurückliegenden Freitag, einen Tag nach dem 80. Gedenken an das Kriegsende, gestorben ist, darf niemals verhallen: „Seid Menschen!“

Auch das Leiden der deutschen Bevölkerung kann nicht verschwiegen werden. Der totale Krieg, dem viele Deutsche noch kurz zuvor zugejubelt hatten, war zuletzt auf sie selbst zurückgefallen. In den letzten Kriegsmonaten wurden die meisten Städte unseres Landes in Schutt und Asche gelegt, so auch Osnabrück. Noch Jahre nach dem Krieg währten Gefangenschaft und Elend, Trauer und Vermissten.

Angesichts dessen, welches Leid der Krieg über unsere Nachbarvölker gebracht hat, sind wir dankbar für die Versöhnung, die Freundschaft und Verbundenheit, die nach dem Krieg wieder entstand und in den zurückliegenden 80 Jahren gediehen ist. Mir wird das auf Reisen oft bewusst und ich bin immer wieder dankbar dafür, in den damals verfeindeten Ländern mit solcher Gastfreundschaft empfangen zu werden. Ich empfinde das nicht als selbstverständlich, sondern nach wie vor als großes Geschenk, für das ich aus tiefstem Herzen dankbar bin. Und so ist es für uns eine große Ehre, dass Sie, als Delegierte der Partner- und Freundschaftsstädte heute hier sind. Danke!

Darum: Wenn wir sagen: „Nie wieder!“, dann meinen wir damit auch: „Nie wieder Krieg.“ Denn wir sehnen uns nach Frieden! Jahrzehntelang war es für uns schier undenkbar, dass in Europa wieder Krieg sein könnte. Es war bei uns mit der Abschaffung der allgemeinen Wehrpflicht fast schon so, wie es der Prophet Micha verheißt: „Sie werden nicht mehr lernen, Krieg zu führen.“ Ganz offensichtlich haben andere es nicht verlernt. Seit Jahren ist Krieg in der Ukraine und im Nahen Osten. Eine erschreckende Zeitenwende!

„Frieden gebe ich euch, meinen Frieden lasse ich Euch. Nicht gebe ich Euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.“ Seinen Frieden sagt Jesus seinen Jüngern und damit auch uns zu. Das gibt uns Hoffnung. Die lassen wir niemals los. Denn der Friede Christi hat für uns Bestand, auch wenn es in der Welt noch erschreckend anders ist.

Der Friede, den die Welt geben kann, der Wohlstand und die Sicherheit, all das ist brüchig und bleibt gefährdet. Wir leben in der noch unerlösten Welt. Einer Welt, in der die einen ihre Interessen gegen andere durchsetzen wollen und sei es, dass sie dazu über Leichen gehen. Aber in dieser Welt sind wir solche, die um ihre Erlösung wissen dürfen. Christus schenkt uns seinen Frieden. Und das gilt für uns jetzt und hier. Dieser Friede erwächst aus der Gewissheit, dass Gott mit uns ist und uns durch alle Lebensumstände hindurchträgt. Niemals können wir tiefer fallen als in Gottes gute Hände. Jesus hat es uns vorgelebt bis zu seinen letzten Atemzügen am Kreuz: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.“

Das Glaubensbekenntnis, das Dietrich Bonhoeffer im Gefängnis geschrieben hat, legt Zeugnis von diesem inneren Frieden ab. Es enthält starke Sätze, an denen wir uns auch in persönlichen Notlagen und innerer Zerrissenheit aufrichten und festhalten können: „Ich glaube, dass Gott uns in jeder Notlage so viel Widerstandskraft geben will, wie wir brauchen. Aber er gibt sie nicht im Voraus, damit wir uns nicht auf uns selbst, sondern auf ihn verlassen. In diesem Glauben müsste alle Angst vor der Zukunft überwunden sein.“

Das ist mit dem Frieden Jesu Christi gemeint. Mit diesem Frieden geht eine innere Gewissheit einher, die sich nicht durch jeden Alarmismus unserer Zeit verunsichern lässt. Dieser Friede, diese Glaubensgewissheit kann aber nicht bei sich selbst bleiben. Sie gibt sich nicht mit dem privaten Lebensbereich zufrieden und beschränkt sich nicht auf die Grenzen des eigenen Gartenzauns und auch nicht der eigenen Nation. Sondern sie will diesen Frieden in den Unfrieden unserer Welt tragen.

Das muss in unserem Miteinander beginnen: Christinnen und Christen beteiligen sich nicht an der Empörungsrhetorik, die sich in unserer Gesellschaft breitmacht. Sondern die Tonalität von Christinnen und Christen bleibt gemäßigt. „Das weiche Wasser bricht den Stein“, sang die niederländische Gruppe „Bots“ vor rund vierzig Jahren. „Have mercy“, predigt vor wenigen Wochen die Bischöfin von Washington, Mariann Edgar Budde, dem amerikanischen Präsidenten bei seiner Einführung ins Gesicht. „Hab‘ Mitgefühl mit denen, die sich jetzt als Minderheiten bedroht fühlen.“ Beim Kirchentag in Hannover jubelten ihr vor einer Woche Tausende begeistert zu. Denn die Welt hatte verstanden, dass ihre sanften Töne zugleich ein machtvoller Einspruch gegen jede Form von nationalem Egoismus und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit sind.

Vor achtzig Jahren beendeten die Alliierten mit dem Krieg zugleich das menschenverachtende System der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft. Doch wir müssen wachsam bleiben. Bertold Brecht resümiert in einem 1958 in Stuttgart uraufgeführten Theaterstück: (Der aufhaltsame Aufstieg des Arturo Ui)

„So was hätt' einmal fast die Welt regiert!
Die Völker wurden seiner Herr, jedoch
dass keiner uns zu früh da triumphiert –
Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch.“

Heute erkennen wir, wie Recht er hatte. Als Christinnen und Christen treten wir mit aller Klarheit für unseren freiheitlich-demokratischen und sozialen Rechtsstaat ein. Und wenn wir jene kritisieren, die der Verfassungsschutz so lange nicht mehr als gesichert rechtsextrem bezeichnen will, bis die Gerichte diese Auffassung bestätigen, wenn wir jene kritisieren, dann hat das nichts mit parteipolitischen Einmischungen der Kirche zu tun. Sondern dann geht es allein um grundsätzliche Inhalte. Dann geht es um Kritik an rechtsnationalem Gedankengut, an Menschenfeindlichkeit und autokratischen Sehnsüchten. Nie wieder sollen diese Einstellungen in unserer Gesellschaft mehrheitsfähig werden.

Elon Musk hat behauptet, „Die grundlegende Schwäche der westlichen Zivilisation ist Empathie.“ Wir halten dagegen: Empathie ist die Essenz des christlichen Glaubens, und eine grundlegende Voraussetzung für den Frieden. Wir nennen sie „Nächstenliebe“. Sie gehört auch zur DNA unseres Grundgesetzes: Alle Menschen haben die gleiche, unantastbare Würde. Der Friede Christi ist unterschiedslos allen Menschen zugesagt und ganz besonders denen, die an den Rand gedrängt oder sogar über ihn hinausgeschubst werden. An deren Seite ist unser Platz. So kann der Friede Christi in unserer Welt aufleuchten.

Lassen Sie mich mit einem weiteren Zitat von Dietrich Bonhoeffer enden: „Mag sein, dass morgen der jüngste Tag anbricht. Dann wollen wir gern die Arbeit für eine bessere Zukunft aus der Hand legen - vorher aber nicht.“

Und der Friede Gottes,
der höher ist als unsre Vernunft,
der halte unsren Verstand wach
und unsre Hoffnung groß
und stärke unsre Liebe.

Amen.

Regionalbischof Friedrich Selter,
11. Mai 2025, Marktplatz Osnabrück zwischen Rathaus und St. Marienkirche